

Herr Beck, in Ihrem Buch machen Sie ein regelrechtes Kaleidoskop der Wertevermittlung auf. Welche Grundsätze sind elementar?

Rufus Beck: In meiner Familie ist es wichtig, dass wir uns gegenseitig helfen. Solidarität ist entscheidend. Ferner bedeutet mir ein Satz Rosa Luxemburgs sehr viel, der da lautet: „Freiheit ist immer die Freiheit des Andersdenkenden.“ Wir müssen aushalten, dass wir unterschiedlich sind, dass einer eine andere Meinung hat. Unsere gesamte Fernsehkultur widerspricht dem. Dort wird man unterbrochen, fällt sich ins Wort, lässt sich nicht ausreden. Das ist kein Gespräch. Toleranz und Hilfsbereitschaft sind hohe Werte – sie bedeuten zu teilen und sich auszutauschen. Wenn man das befolgt, kann man eigentlich kein Rassist werden.

Es gibt zurzeit einen Diskurs um Fundamentalismus, in dem das Schlagwort Gehör findet: „Es ist Zeit für Intoleranz denen gegenüber, die keine Toleranz erlauben.“ Wie beobachten Sie das, auch als jemand, der Islamwissenschaften studiert hat?

Sicher könnte man sagen: Wenn einer willkürlich Menschen umgebracht hat, verdient er auch eine willkürliche Strafe. Unser Wertekanon darf aber nicht erschüttert werden, weil einer an dessen Grundfesten rüttelt. Ich habe eine Verantwortung für menschliches Leben und für meine Werte und muss mir die Frage stellen, wie ich dafür einstehe. Die These, intoleranten Menschen intolerant zu begegnen, finde ich schwierig. Aber klar: Man kann einer Diktatur nicht mit den friedlichen Mitteln einer Demokratie begegnen.

Also was tun?

Zuallererst: Ursachenforschung betreiben. Wenn ich erkenne, dass es unterschiedliche Kulturen, Rassen und Religionen gibt und das erst mal anerkenne, merke ich bereits, dass es nicht nur eine Wahrheit geben kann. Zu tun, als ob wir alle gleich wären, ist rassistisch und anmaßend. Dass jemand aus Äthiopien eine andere Kultur hat, einen anderen Lebensraum; dass das sein Denken, sein Fühlen, seinen Körper und seine Physiognomie beeinflusst hat, muss ich doch erst mal annehmen.

Es gibt keinen Punkt, wo Sie bestimmte kulturelle Eigenheiten nicht mehr interessant, sondern indiskutabel finden?

Natürlich kann ich etwa nicht akzeptieren, dass Frauen aus religiösen Gründen keinen Lustgewinn haben dürfen, so dass ihnen die äußeren Schamlippen und die Klitoris entfernt werden. Ich versuche, zu verstehen, woher dieses Denken kommt, aber meine Aufgabe ist es, diese Frauen zu schützen. Dieses Unrecht wird ja sogar von Frau zu Frau begangen, also benötigt es ein anderes Bewusstsein. Allein das Verstehen hilft. Die Katastrophe im Irak resultiert doch auch daraus, dass man ohne Verständnis in dieses Land eingedrungen ist und gesagt hat: Hiermit bringen wir der ganzen krisengeschüttelten Region die Demokratie, wie ein Geschenk. Aber danach? Grundversorgung, Sicherheit und der Aufbau des Landes sind unmöglich, da das Land in einem Bürgerkrieg steckt.

Stichwort Gewalt: Ein Problem vieler Schulhöfe ist die extrem chauvinistische Struktur, in der sich der Stärkste durchsetzt. Wie sollen die von Ihnen vermittelten Werte wie Toleranz, Miteinander und Verständnis in so einer Umgebung weiterhelfen?

Dass Kinder, in diesem Fall oft mit Migrationshintergrund, dennoch aus dem Ruder laufen, ist oft ein Bildungsproblem. Die Kids erkennen die Chance nicht, dass sie über Bildung

weiterkommen könnten. Im Normalfall sorgen die Eltern dafür, dass ihr Kind weiterkommt, aber die fallen weg, wenn sie sich selbst in einem sprachlichen wie sozialen Ghetto befinden. Also muss die Schule ihren Erziehungsauftrag annehmen und nicht nur Wissen vermitteln. Es ist übrigens auch eine Form der Toleranz, neben der christlichen Religion Islamunterricht für die Muslime und Ethik für die Konfessionslosen anzubieten, das aber dann aber auch verpflichtend. Unsere Schulen müssen ein Nebeneinander und Miteinander leisten.

Unser dreistufiges Schulsystem wird nicht umsonst überall im Ausland kritisiert?

Nein, weil gerade die sozial Schwachen und die Ausländer dadurch benachteiligt werden, dass so früh selektiert wird. Wer heute auf der Hauptschule ist, ist verloren. Daher brauchen wir die Ganztagschule.

Warum gibt es die noch nicht?

Weil man wohl glaubt, der Schule damit die gesamte Erziehung zu übertragen, was Unsinn ist. Eltern haben immer noch genug Zeit, ihre Kinder zu erziehen, brauchen aber auch selber die Möglichkeit, in ihr Leben und ihren Beruf zu investieren. Und Kinder brauchen andere Kinder. Es ist natürlich auch eine Frage des Geldes; die Ganztagschule kostet. Man benötigt mehr Lehrer.

Ist das realisierbar?

Natürlich wäre das drin, wenn die Gesellschaft bereit wäre, hinein zu investieren. Dafür müsste man dann eben mal auf eine neue Autobahn verzichten und mit der S-Bahn statt mit der Magnetschwebebahn zum Münchner Flughafen fahren. Wenn die Kinder von der Straße weg und innerhalb der Schule Möglichkeiten der Freizeitgestaltung finden sollen, bedeutet das salopp gesagt: Mehr Lehrer, weniger Polizisten. Die Kinder entdecken den Spaß an der Sache dann von ganz allein. In der Gemeinschaft wollen sich alle messen, sie wollen alle den Wettkampf.

Das ist ein gutes Stichwort. Unsere Gesellschaft basiert trotz aller Werte auf dem Konkurrenzprinzip und erfordert harte Bandagen. Wie gehen Sie damit um?

Gerade weil Kinder immer konkurrieren wollen, fände ich es absurd, etwa auf eine Benotung in der Schule zu verzichten. Kinder vergleichen sich ununterbrochen, auch in der Familie. Dort muss man die Position des Schiedsrichters einnehmen und sagen: „Du brauchst noch keinen Computer, dein Bruder ist drei Jahre älter, der bekommt jetzt einen. Anders wäre es ungerecht, der hat auch ein paar Jahre warten müssen.“ Kinder brauchen Maßstäbe und verpflichtende Aktivitäten. Wer soziale Kompetenz in der Familie nicht lernt, hat die letzte Chance in der Schule. Mit Menschen auszukommen lernt nur, wer mit Menschen zusammen ist.

Zu welchen Aktivitäten verpflichten Sie Ihre Kinder?

Ich komme aus der Musik und wollte, dass meine Kinder ebenfalls Musik machen. Das ging nicht ohne Ärger und Murren. Bei meiner zwei Mal im Jahr abgehaltenen väterlichen Parteitage rede sage ich dann: „Ich weiß, dass es euch manchmal gegen die Hutschnur geht, aber ich muss darauf bestehen, weil ich in diesem Fall klüger bin als ihr. Erstens, weil ihr es jetzt leichter lernt und später dafür keine Zeit mehr haben werdet. Zweitens: Ich würde euch nicht dazu animieren, wenn ihr kein Talent hättet. Drittens: Ich bin Egoist, ich finde es toll,

wenn ihr für mich Musik macht.“ (lacht) Glück und Erfolg haben immer mit dem Überwinden von Hindernissen zu tun. Ich muss natürlich Anteil nehmen, mich dazusetzen.

Wie funktioniert das, wenn Sie unterwegs sind?

Dann rufe ich an und frage meinen Sohn: „Hast du schon geübt? Ganz ehrlich!“ Wir spielen mit offenen Karten. Es gibt Rebellionen, aber es gibt auch Erfolge.

Liegt ein weiterer Grund, in dieser Hinsicht hart zu bleiben, auch darin, dass es eben nicht ausreicht, nur geliebt zu werden? Zur Herausbildung des viel beschworenen Selbstwertgefühls sollte man mindestens eine Disziplin gut beherrschen, oder?

Ja. Selbstvertrauen entwickelt man nur, wenn man sich etwas vorgibt und diese Vorgabe auch über längere Zeit einlöst. Das klappt nicht, wenn ich ein unsicherer Kantonist bin, der immer wieder alles abbricht. Das Lustprinzip ist der Motor, aber die Kinder müssen zugleich Autorität annehmen, bereit sein, Entscheidungen zu treffen, Verantwortung zu übernehmen und zu wissen: Das ist was Ehrenvolles. Kinder müssen aber auch verlieren lernen. Erfolge können gefährlich sein, weil sie den Blick für Neues versperren und man das erprobte Rezept nur noch wiederholen will. Ich versuche, den Kindern zu vermitteln, dass man an Niederlagen wächst. Deswegen braucht es auch den Raum, Fehler machen zu dürfen.

Wie kann Erziehung helfen, wenn überall vermittelt wird, dass es um Handys und Klamotten und nicht um ein aufgeräumtes Leben geht?

Das Rad dieses Mode- und Statusterrors können wir in der Tat nicht mehr zurückdrehen. Aber: Wir sind Herdentiere und müssen aktives Gemeinschaftserleben möglich machen. Im Sport ist das gut möglich. Da gibt es Triebabfuhr und Anerkennung, und die Niederlage wird von vielen geschultert. Wir müssen den Kindern die Möglichkeit geben, Teil einer Gemeinschaft zu sein. Wenn ein Kind sich in der Schule nicht an Grundregeln der Höflichkeit und des Respekts hält, habe ich nur eine Möglichkeit der Bestrafung und die lautet: Ausschluss aus der Gemeinschaft. In einer Fußballmannschaft kann ich sagen: Wenn du so weiter machst, bist du beim nächsten Mal nicht dabei. Wenn es aber gar keine Gemeinschaft gibt, kann ich damit nicht drohen.

Damit das auch in der Schule funktioniert, müsste diese aber erst mal wertgeschätzt werden.

Richtig, dafür muss sich der Schüler mit seiner Schule identifizieren. Im asiatischen Raum, in Südafrika, in den angelsächsischen Ländern und an den Eliteschulen Amerikas gibt es durch die Schuluniform auch eine äußere Form, sich mit der Schule zu identifizieren. Das funktioniert, und es bleibt auch noch ausreichend Zeit für Individualismus. Niemand käme auf die Idee, eine Fußballmannschaft mit elf verschiedenen Trikots auflaufen zu lassen.

Was müsste darüber hinaus noch an den Schulen passieren?

Ich habe ein Problem mit dem Berufsbeamtentum, weil es die Lehrer immer am selben Ort hält. An der Privatschule meiner Kinder gibt es eine hohe Fluktuation, da dieses Schulsystem weltweit vertreten ist. Da ist ein Lehrer vier Jahre in Argentinien, wechselt die Schule, stellt sich neuen Herausforderungen. Lehrer, die sich innerhalb des konventionellen Schulsystems über den Feierabend hinaus für die Kinder engagieren, sind die am meisten verhassten im ganzen Kollegium, weil sie eine Vorgabe geliefert haben, die die anderen nicht einhalten

wollen. Warum also nicht Lehrer auf Zeit verpflichten? Warum darf nicht mal jemand aus der Wissenschaft eine zeitlang an die Schule gehen?

An manchen Schulen wird dem Lehrer heute von Schülerseite nicht mal mehr die Chance gegeben, seinen Stoff überhaupt vorzutragen.

Richtig, der Respekt vor dem Meister – erst mal anzuhören, was er zu sagen hat – scheint in manchen Kinderstuben nicht mehr vermittelt zu werden. Das ist wirklich asozial, also außerhalb der Gesellschaft, in der man Hierarchien erst einmal anerkennt. Dabei wachsen diese Kinder in starken hierarchischen Strukturen auf. In ihren Gangs gibt es Anführer, Rituale und klare Werte. Das sind aber destruktive Werte, die sie nicht weiterführen, da sie nur auf Anerkennung durch Stärke zielen.

Aber strebt nicht jeder nach Anerkennung um seiner selbst willen?

Jeder – ich weiß, es ist eine Plattitüde, aber man muss es sich vergegenwärtigen – jeder will geliebt werden. Der eine macht es geschickter, der andere weniger. Aber noch wichtiger, als geliebt zu werden, ist unser Drang, Liebe zu geben. Das hört sich nach Sozialschmus an, aber es ist so. Wenn man das jemandem nimmt, geht er wirklich vor die Hunde.